



Leseprobe

Damon Galgut
Der Betrüger
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 304

Erscheinungstermin: 01. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der »Große Gatsby« Südafrikas – von Booker-Preisträger 2021 Damon Galgut (»Das Versprechen«). Ein brillanter Roman über eine verhängnisvolle Affäre, über die Wandlung eines Landes und deren moralische Auswirkungen. »Damon Galgut ist mit J. M. Coetzee der herausragende Vertreter der weißen südafrikanischen Literatur.« *Verena Lueken, FAZ*

Als Adam Napier in einen gottverlassenen Ort mitten in Südafrika zieht, hofft er, als Dichter zu sich selbst zu finden. Doch dann begegnet er seinem ehemaligen Schulkameraden Kenneth Canning und gerät in den Bann von dessen eigenartiger Welt. Canning lebt in einem nahezu surrealen Paradies namens Gondwana: ein Garten Eden inmitten einer Halbwüste. Doch im Zentrum dieses trügerischen Paradieses herrschen Gier und Rachsucht. Hier trifft er auf die verführerische Baby. Hier wird Adam unweigerlich in eine Tragödie verstrickt.



Autor

Damon Galgut

Damon Galgut, 1963 in Pretoria geboren, zählt zu den renommiertesten Autoren Südafrikas. Sein jüngster Roman »Das Versprechen« wurde mit dem Booker Prize 2021 ausgezeichnet, einem der bedeutendsten internationalen Literaturpreise. Bereits zwei Mal stand Galgut mit »Der gute Doktor« (2005) und »In fremden Räumen« (2010) auf der Shortlist für diesen Preis. Auch seine Romane »Der Betrüger« und »Arktischer Sommer« wurden für zahlreiche Literaturpreise nominiert. Sein

Damon Galgut

Der Betrüger

Roman

Aus dem südafrikanischen Englisch
von Thomas Mohr

btb

Für Alison Lowry

ANMERKUNG DES AUTORS

Begriffe wie »Buschmann« oder »Farbige(r)« sind mit den Spannungen der Geschichte Südafrikas befrachtet. Nachdem sie lange als Verunglimpfungen oder zum Zweck der Rassenzuordnung gebraucht wurden, sind sie in den letzten Jahren gewissermaßen in neutralisierter Form in die Alltagssprache zurückgekehrt. In diesem Sinne werden sie hier verwendet, ohne verletzende Absicht.

EUER HINTERLAND IST DORT

Inschrift einer Statue von Cecil John Rhodes,
Company's Garden, Kapstadt

VORHER

DIE FAHRT WAR FAST VORBEI; sie näherten sich ihrem Ziel. Vor ihnen lag eine Kreuzung, doch weit und breit war nichts zu sehen, nur ein Baum, eine Wiese voller Schafe und die flirrende Hitze über dem Asphalt. Eigentlich hätte Adam anhalten müssen, aber er trat nur kurz auf die Bremse und beschleunigte dann wieder. Es war sonst niemand unterwegs, und er brachte weder sich noch andere in Gefahr.

Plötzlich trat wie aus dem Nichts ein Polizist hinter dem Baum hervor. In seiner Uniform wirkte er makellos, aufrecht und energisch, wie ein Ausrufezeichen. Er hob die Hand, und Adam hielt am Straßenrand. Sie musterten einander durch das offene Fenster.

»Ich bitte Sie. Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst«, sagte Adam.

Der Polizist war ein junger Mann mit dunkler Sonnenbrille. Trotz der staubigen Hitze wirkte er unfassbar kühl und gelassen. »Da steht ein Stoppschild«, erklärte er Adam. »Sie haben nicht angehalten. Das macht tausend Rand Strafe.«

»Was? So viel?«

Der Polizist zuckte lächelnd die Achseln. »Den Führerschein, bitte.«

»Können Sie es denn nicht mit einer Verwarnung oder so bewenden lassen?« Adam suchte nach den Augen des Mannes, fand aber nur dunkles Glas.

»Ich muss mich an die Vorschriften halten, Sir. Sie wollen doch nicht, dass ich gegen die Vorschriften verstoße?«

»Also, äh, es wäre nett, wenn Sie sie etwas großzügiger auslegen würden.«

Wieder lächelte der Mann. »Dafür könnte ich in Teufels Küche kommen, Sir.« Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: »Das müsste sich für mich schon lohnen.«

»Wie bitte?«

»Wenn ich gegen die Vorschriften verstoßen soll, müsste sich das für mich schon lohnen.«

Es war so beiläufig, so nonchalant dahingesagt, dass Adam im ersten Moment glaubte, sich verhöhnt zu haben. Aber nein: Er hatte richtig verstanden. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Zwar hatte er von derlei Praktiken gehört, aber nie damit zu tun gehabt. Er saß stocksteif hinterm Steuer und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen, sein Zeitgefühl erstarrt im grell gleißenden Licht, während der Polizist einmal um den Wagen stakste und Reifen, Scheinwerfer und Kennzeichen überprüfte. Als er zum Beifahrerfenster zurückkam, sagte er: »Wie ich sehe, ist Ihre Zulassung abgelaufen. Das macht noch einmal tausend. Also, was meinen Sie? Sagen wir ... zweihundert, und wir vergessen die ganze Geschichte.«

Da packte Adam die Wut. »Nein«, sagte er.

»Nein?«

»Kommt nicht in Frage. Von mir kriegen Sie keinen Cent.«

Wieder zuckte der Mann die Achseln. Das Lächeln war noch immer da. Schwach spielte es um seinen feisten kleinen Mund. »Den Führerschein, bitte«, sagte er.

*

Als er weiterfuhr, konnte Adam gerade noch die Nummer des Streifenwagens lesen, der halb versteckt hinter dem Baum stand, und sprach sie auf den nächsten Kilometern immer wieder vor sich hin. Leider hatte er weder Stift noch Papier zur Hand, und als sie an der nächsten Tankstelle hielten, war er sich schon nicht mehr sicher, ob die Reihenfolge der Ziffern stimmte. Trotzdem notierte er sie auf einem Zettel, um den er die Bedienung im Café neben der Tankstelle gebeten hatte. Er las sie ein paarmal und versuchte, sie mit seiner Erinnerung in Einklang zu bringen, als Gavin und Charmaine zur Tür hereinkamen. Auch sie hatten vorhin angehalten und die Szene im Rückspiegel verfolgt. »Was war denn da los?«, fragte Gavin.

»Der Typ wollte Geld. Er hat ganz offen danach gefragt, einfach so.«

Gavin schnaubte. »Wie viel hast du ihm gegeben?«

»Gar nichts.« Adam sah seinen Bruder besorgt an. »Was hättest du denn getan?«

»Na ja ...«, sagte Gavin, und sein Oberlippenbärtchen zuckte. »Immer noch billiger als ein Bußgeld.«

»Darum geht's nicht.«

»Schon gut, schon gut.« Gavin blickte sich um. »Ich habe ein ganz anderes Problem. Ich frage mich, ob wir überhaupt auf der richtigen Straße sind. Bis zur letzten Kreuzung war ich mir eigentlich ziemlich sicher. Aber auf den ganzen Straßenschildern steht ein Ortsname, den ich noch nie gehört habe.«

»Ja, der Ort ist noch derselbe«, sagte die Bedienung im Vorbeigehen. »Nur der Name hat sich geändert. Der neue Bürgermeister hat ihn vor einem Jahr umbenannt. Damit hat er viele Leute vor den Kopf gestoßen.«

»Kein Wunder«, meinte Gavin. »Das machen sie neuerdings

überall. Eine Riesengeldverschwendung. Jetzt müssen sämtliche Karten neu gedruckt werden.«

Adam hörte nur mit halbem Ohr hin. In Gedanken war er noch immer bei dem Polizisten. Obwohl der Mann ihm nicht gedroht hatte, ging etwas Bedrohliches von ihm aus. Wie ein dunkler Wächter stand er am Tor zu Adams neuem Leben und verstellte ihm den Weg, mit gierig ausgestreckter Hand.

Bis in den Ort waren es nur noch ein, zwei Kilometer. Die Straße hatte sich ziellos durch die Ebene geschlängelt, auf eine Gebirgskette in der Ferne zu, als müsse sie sich ihren Weg erst suchen. Doch unweit der Tankstelle überwand sie eine Anhöhe, und dahinter lag die Stadt, in einem Talkessel verborgen: eine verstreute Ansammlung einstöckiger Gebäude, die allein der Kirchturm wie ein mahnend erhobener Zeigefinger überragte. Am anderen Flussufer in der Talmitte, mit dem Ort nur durch eine Betonbrücke verbunden, lag das Township. Am Hang eines nahe gelegenen Hügels buchstabierten weiße Steine den alten Ortsnamen. Irgendjemand hatte damit begonnen, aus den Steinen den neuen Namen zu bilden, aber nach der Hälfte aufgegeben.

Sie bogen von der Landstraße in die Hauptstraße ein. Vor der Kirche hielten sie das erste und einzige Mal. Das diffuse Unbehagen, das Adam seit seiner Begegnung mit dem Verkehrspolizisten begleitete, schien sich hier zu bündeln wie unter einem Brennglas. Beim Anblick der Straße – ein Supermarkt, eine Bank, eine Metzgerei, ein Postamt, ein Schönheitssalon, ein Hotel und ein Schnapsladen – zog sich sein Herz zusammen. Obwohl es auf Ende August zuging, baumelte die Weihnachtsbeleuchtung vom letzten Jahr schlaff von den Laternenmasten. Die Straße, der sie so lange gefolgt waren, verengte sich

an ihrem Ende zu einem mit verdorrtem Gestrüpp bewachsenen Aussichtspunkt, wo ein Betrunkener der Länge nach hinschlug, sich hochrappelte und ein paar Meter weiterwankte, nur um dann von Neuem hinzuschlagen.

Gavin stieg aus und kam zu Adams Wagen. »Das macht Laune, was?«

»Na ja«, sagte Adam. »Heute ist Sonntag.«

Gavin schnaubte kopfschüttelnd in seinen Bart. »Sehen wir uns das Haus an.«

Das Haus war ein Schock. Es lag am Rand der weißen Stadt, wo die Straßen unbefestigt waren und das Gelände steil zum felsigen Kamm eines Bergrückens anstieg. Es war schlicht und schmucklos, mit abgescrägtem Blechdach. Die Fenster starrten blind und ausdruckslos. Die Farbe war verblichen, der Anstrich abgeblättert. Kletterpflanzen hatten den Zaun verschlungen und sich einen Weg durchs Gartentor gebahnt.

Gavin riss die Ranken fort und legte den Durchgang frei. Er schimpfte leise vor sich hin und verstummte erst, als sie schließlich durch das Tor traten. Ein alter Weg aus Schieferplatten führte durch einen kleinen Obstgarten zur Haustür. Die Äste der wild wuchernden Bäume waren knorrig und verwachsen. Eine dicke Schicht aus verfaulendem Obst bedeckte den Schiefer, und darüber hing eine Wolke aus Gärgeruch und Fliegen. Schlotternd tasteten sie sich Schritt für Schritt durch den berausenden Gestank. Gavin zog einen großen Eisen Schlüssel aus der Tasche, der aussah, als gehörte er zum Portal eines mittelalterlichen Klosters. Aber er fügte sich mühelos ins Schloss und ließ sich drehen.

Adam ließ Gavin und Charmaine den Vortritt, als wären sie hier zu Hause und er nur zu Gast. Doch kaum war er über die

Schwelle getreten, fühlte er, wie das Haus an ihm zerrte, ihn anzog, in Besitz nahm. Es war fast körperlich zu spüren.

Die Luft im Innern war schwer und verbraucht, als sei sie schon einmal geatmet worden, das Mobiliar eine deprimierende Mischung aus klobigem altem Plunder und einigen geschmacklosen modernen Stücken. Die vier Zimmer waren einfach und zweckmäßig eingerichtet. Kein Teppich auf dem nackten Estrich, keine Bilder an den Wänden, nichts Behagliches, nirgends. Alles war mit einem dicken braunen Staubpelz überzogen. Es schien, als hätte die Zeit vor diesen Mauern haltgemacht und strömte erst jetzt wieder herein, durch die Tür, die sie aufgestoßen hatten.

Gavin war stinkwütend. Stumm stampfte er durch die Zimmer und hinterließ deutliche Fußspuren im Staub. Ein Vogel war durch den Kamin ins Haus gelangt und hier verendet, und Gavin trat wütend mit der Schuhspitze gegen den kleinen Kadaver.

»Ich habe dich gewarnt«, sagte er schließlich.

»Ich weiß.«

»Aber ich muss sagen, es ist noch schlimmer, als ich erwartet hatte. Ziemlich übel.«

»Halb so wild«, sagte Adam tapfer. »Das kriege ich schon wieder hin.«

Charmaine hatte sich zu einem Erkundungsgang aufgemacht, Türen geöffnet, in Schränke gespäht. Jetzt kam sie aufgeregt zurück, ihre Stimme hohl und atemlos.

»Hier gibt es *Geister*«, sagte sie.

»Was?«

»Ich habe übersinnliche Fähigkeiten«, erklärte sie Adam. »Ich spüre die Geister der Vergangenheit. Dieses Haus ist voll davon. Es muss schon sehr alt sein.«

Gavin seufzte. »Ich habe keine Ahnung, wie alt es ist«, sagte er schroff. »Und das Einzige, was hier herumgeistert, ist Ungeziefer.«

»Wann warst du das letzte Mal hier?«, fragte Adam.

»Ich weiß nicht genau. Vor ein paar Jahren. Kurz nachdem ich es gekauft hatte. Ehrlich gesagt, hatte ich fast vergessen, dass es mir gehört. Wenn ich mich recht entsinne, war es damals noch nicht ganz so heruntergekommen. Ich war nur ein paarmal hier.«

»Warum hast du dir eigentlich ausgerechnet hier etwas gekauft?« Er konnte sich seinen Bruder beim besten Willen nicht in diesem Haus vorstellen.

»Weiß der Himmel. Das war damals ziemlich angesagt, ein kleines Häuschen in der Karoo. Ich glaube, meine Ex wollte es haben. Der Preis war ein Witz. Genau wie die Bude.«

»Ich spüre eine alte Frau«, sagte Charmaine. »Sehr alt und sehr traurig.«

»Lass gut sein, Mäuschen.«

»Mach dich nur lustig. Das ändert nichts an der Tatsache.«

»Meine Güte«, sagte Gavin. »Seht euch das an.«

Er war in die Küche gegangen und hatte die Hintertür geöffnet. Von dort gelangte man auf eine kleine, aus Zement gegossene *stoep*, von der eine Treppe in den Garten führte. Er hatte sich in einen Wald aus hohem braunem Unkraut verwandelt, das schon vor Ewigkeiten abgestorben und fest mit dem ausgedörrten Boden verwachsen war. Das dornige Gestrüpp bildete eine schier undurchdringliche Wand. Es war geradezu erdrückend. In ihm nahmen Verfall und Verwahrlosung Gestalt an. Es stellte selbst das kleine Windrad und das betonierte Sammelbecken ein Stück abseits in den Schatten.

Die beiden Brüder standen Schulter an Schulter und schauten auf den Wildwuchs. Ein leichter Wind pffiff leise durch die trockenen Halme.

»Heilige Mutter Gottes«, sagte Gavin leise. »Wie deprimierend.«

Das Gestrüpp zog Adam magisch an. Er musste den Kopf schütteln, um wieder klar denken und in die Wirklichkeit zurückkehren zu können.

»Tja«, sagte Gavin und klatschte aufmunternd in die Hände. »Übernachten können wir hier jedenfalls nicht.

Sehen wir uns das Hotel an.«

»Äh«, entfuhr es Adam. »Ich bleibe lieber hier.«

Die beiden starrten ihn ungläubig an. »Sei nicht albern«, sagte Gavin.

»Im Ernst«, sagte Charmaine, »ich finde, du solltest zuerst ein Reinigungsritual vollziehen. Und die Geister austreiben lassen. Ich kenne jemanden, der das für dich erledigen könnte.«

Adam brachte kein Wort heraus; er schüttelte bloß den Kopf.

Obwohl in Gavins Augen ein Funke glomm, sprach er mit ruhiger Stimme. »Wie du meinst«, sagte er achselzuckend. »Du bist erwachsen, du kannst machen, was du willst.«

*

Als er schließlich allein im Haus war und es langsam dunkel wurde, fragte er sich, warum er unbedingt hatte hierbleiben wollen. Alles war voller Staub und Schmutz. Es gab keinen Strom. Im Küchenschrank fand er eine alte Kerze, doch die zitternde Flamme verstärkte die Finsternis nur noch. Die nackte Matratze starrte vor Dreck und war beim besten Willen

nicht zu gebrauchen. Das Haus war alt. Wer weiß, was sich in diesen Zimmern alles zugetragen hatte? Tod und Geburt hatten womöglich Spuren hinterlassen. Tagsüber war er ein rationaler, skeptischer Mensch und glaubte nicht an Geister. Aber jetzt, bei Nacht, umgeben von fremden Wänden und mit einem fremden, ächzenden Dach über dem Kopf, schien vieles möglich. Es war, als wäre ein anderer, aus einer anderen Zeit, in seine Haut gekrochen. Dieser andere hockte an einem Feuer, ringsum nichts als Dunkelheit.

Die Äste der Bäume im Obstgarten scheuerten aneinander. Irgendwo ein schmatzendes Geräusch – ein Stück Fallobst oder ein Schritt.

Schließlich nahm er ein Kissen und ging auf die *stoep* hinaus. Hier war es etwas besser. Eine schwache Brise strich über ihn hinweg, und am Himmel schimmerte ein Sternenfries. In der Ferne sah man die Scheinwerfer der Autos und Lastwagen, die an der Stadt vorbeifuhren, ein tröstliches Hin und Her. Die Welt dort draußen drehte sich weiter.

Er erwachte kurz vor Tagesanbruch; sein Gesicht war geschwollen, mit Mückenstichen übersät. Dunkle, beunruhigende Träume schienen wie ein Ebbestrom in ihn zurückzuweichen. In der Dämmerung sahen die Berge aus, als hätte jemand einen Streifen aus dem Himmel gerissen. Er setzte sich langsam auf, und ihm fiel alles wieder ein: die unbewohnten Zimmer, die knorrigen Bäume, der verwilderte Garten.

Da bemerkte er das Nachbarhaus zum ersten Mal. Es drang nach und nach in sein Bewusstsein, wie ein Foto im Entwicklerbad. Es war ein kleines Haus, das dem Gavins in Form und Grundriss fast aufs Haar glich – auch wenn es sich in jeder anderen Hinsicht davon unterschied. Es war hell gestrichen,

schmuck und sauber. Der Garten war grün und gepflegt, in gleichmäßig angelegte Beetreihen unterteilt. Es waren reichlich Mühe und Anstrengung in die Instandhaltung des Hauses geflossen; und jetzt entdeckte Adam eine gedrungene menschliche Gestalt, die den Boden mit einem Spaten umgrub.

Sein Nachbar war ein älterer Weißer in blauen Latzhosen. Mehr konnte er aus dieser Entfernung nicht erkennen, nur dass der Mann mit beinahe manischem Eifer zu Werke ging. Voller Zorn oder Hingabe stieß er den Spaten in die Erde und führte Selbstgespräche, während in einem Mundwinkel rot wie das Warnlicht eines Motors eine Zigarette glomm. Als er Adam bemerkte, stellte er die Arbeit sofort ein, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Er stand geradezu unnatürlich still.

Jetzt schauten sich die beiden über den Drahtzaun hinweg an und taten doch so, als sähen sie einander nicht. Zwar gab es eigentlich keinen Grund, sich nicht zu grüßen, zu winken oder zu nicken, trotzdem taten sie es nicht. Dann plötzlich ließ der Mann in Blau den Spaten fallen, lief zur Hintertür und verschwand im Haus.

*

Adam war verängstigt und gereizt, als er wenig später zu Fuß zum Hotel ging. Das Hotel war ein großer, klotziger Kasten gleich gegenüber der Kirche, mit imposanter balustradengeschmückter Fassade. In Größe und Bauart erinnerte es an einen alten Westensaloon.

Gavin und Charmaine saßen vorn auf der Veranda, an einem Tisch mit Blick auf die Straße. Ein dicker Mann mit weißer

Schürze servierte ihnen das Frühstück, und als Adam an ihren Tisch trat, hörte er ihn sagen: »Die Stimme Gottes hat zu mir gesprochen, wie ich jetzt mit Ihnen spreche.«

»Faszinierend«, meinte Charmaine kopfschüttelnd.

»Das ist mein Bruder«, sagte Gavin. »Adam, das ist Fanie Prinsloo.«

Alles an dem Mann war feist und fleischig. Selbst sein stumpfes, nahezu ausdrucksloses Gesicht ähnelte einem Steak. Doch die Bewegung, mit der er sich die Finger an der Schürze abtrocknete, war erstaunlich grazil. Als er Adam die Hand gab, wiederholte er nachdrücklich seinen Namen, als habe der eine besondere Bedeutung.

»Wie ich höre, wollen Sie hierherziehen«, sagte er. »Herzlich willkommen.«

»Danke.«

»Ich habe Ihrem Bruder gerade erzählt, wie ich vor drei Jahren hier heraufgekommen bin. Meine Frau und ich wurden in unserem Haus in George von Einbrechern überfallen. Mitten in der Nacht. Sie haben uns gefesselt und geschlagen. Ich habe dabei einen Zahn eingebüßt – sehen Sie.« Sein Lächeln entblößte eine schwarze Lücke. »Und wie ich da so zusammengeschnürt auf dem Boden liege und denke, gleich ist es vorbei, da höre ich plötzlich eine Stimme. Genau wie ich jetzt mit Ihnen spreche. ›Fanie, zieh aufs Land‹, sagte die Stimme. ›Zieh aufs Land.‹ Und so bin ich hierhergekommen.«

»Unglaublich«, sagte Charmaine. »Diese Momente, in denen die Grenzen zwischen den Welten fallen.«

»Ich hatte in dieser Gegend ein paarmal Urlaub gemacht«, sagte Fanie Prinsloo. »Mit meiner Frau, im Wohnmobil. Aber ich wäre nicht im Traum auf die Idee gekommen hierherzu-

ziehen. Nicht bis zu besagter Nacht. Am nächsten Morgen habe ich die Koffer gepackt und das Haus verkauft. Und, mein Freund, ich habe es noch keine Sekunde bereut.«

»Das Hotel gehört Ihnen?«, fragte Gavin, und seine Augen verengten sich. »Und? Läuft der Laden?«

»Ja, inzwischen schon. Seit dem Bau der neuen Passstraße ist hier ziemlich viel Verkehr. Früher war das anders. Da war die Straße hier zu Ende. Aber das hat sich zum Glück geändert.«

»Wenn Gott zu einem spricht«, sagte Charmaine, »sollte man seinen Rat befolgen.«

Der Dicke lachte herzlich. »Ja, es ist wunderschön hier oben«, sagte er. »Die Berge, der Himmel, genau wie es der Allmächtige erschaffen hat. Sie werden es nicht bereuen, Adrian.«

»Adam.«

»Und was darf ich Ihnen zum Frühstück bringen?«

Als er in Richtung Küche davongetapst war, sagte Gavin: »Weißt du, wer das ist? Einer der besten Stürmer der Rugbygeschichte. Und das ausgerechnet hier.«

Das Gespräch hatte bei Adam einen Nerv getroffen. Er war sich seiner Sache ganz und gar nicht sicher, zweifelte an seiner Entscheidung, hierherzuziehen, sein Leben völlig umzukrempeln. Deshalb fiel seine Antwort vielleicht eine Spur zu schroff aus. »Rugby interessiert mich nicht«, sagte er. Er erntete betretenes Schweigen, die Stimmung war ruiniert.

»Dein ganzer Kopf ist voller roter Pusteln«, sagte Charmaine aufmunternd.

»Mückenstiche.«

»Du wolltest ja unbedingt dableiben«, sagte Gavin. »In der versifften Bude.«

»Es ist *deine* versiffte Bude.«

»Es hat dich schließlich niemand gezwungen.«

Sie starrten jeder in eine andere Richtung, während Fanie Prinsloo Toast und Kaffee brachte. Sie aßen wortlos. Beide Brüder dachten an früher zurück, an Ereignisse, die mit ihrem Gespräch nichts zu tun hatten. Die Spannungen zwischen ihnen hatten sich in den letzten Wochen immer wieder in offenen Reibereien entladen. Sie kauten und schluckten laut, doch die Feindseligkeit war bald verflogen, und zurück blieb nur ihre leere, zerbrechliche Hülle. Gavin wischte sich ausgiebig den Bart und sagte, ohne Adam anzusehen: »Wir sollten uns nicht streiten. Das ist doch alles Schnee von gestern.«

»Stimmt.«

Gavin stand auf. »Komm, Mäuschen. Wir müssen los.«

Adam begleitete die beiden zu ihrem Wagen. Aber sein Bruder hatte noch eine kleine Rede in petto. Er hatte sie sich offenbar sorgfältig zurechtgelegt, auch wenn sie nicht sehr überzeugend klang. Gavin blickte mit mürrischer Miene zu Boden und sagte, wenn Adam es sich anders überlegen und mit ihnen in die Stadt zurückfahren wolle, müsse er es jetzt sagen. Das Jobangebot stehe nach wie vor, und ...

»Nein«, sagte Adam. »Ich möchte hierbleiben.«

Seit seiner Ankunft hatte er geschwankt, war unsicher gewesen. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, stellte er mit Erstaunen fest, dass es ihm ernst war.

Gavin knabberte an seinem Oberlippenbart und warf Adam einen finsternen Blick zu, traurig und resigniert zugleich. »Du willst also unbedingt den Märtyrer spielen.«

»Unsinn.«

Gavin kehrte hilflos die Handflächen nach oben. Dann umarmte er Adam zum Abschied. Das tat er sonst nie, die Geste

passte einfach nicht zu ihm, und obwohl Adam sich innerlich dagegen sträubte, kamen ihm die Tränen. Seit Wochen schon hatte er sich aus dem Bann seines Bruders befreien wollen. Doch als der rote Sportwagen schließlich verschwunden war, beschlich ihn mit einem Mal ein ungutes Gefühl. Jetzt war er wirklich und wahrhaftig allein.

EINE VERKETTUNG UNGLÜCKLICHER Umstände hatte Adam hierhergeführt. Normalerweise wäre er nicht im Traum darauf gekommen, sich in der Karoo niederzulassen, aber sein Leben verlief schon seit Monaten nicht mehr in normalen Bahnen. Zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Ereignisse hatten alles auf den Kopf gestellt. Erst hatte er seinen Job verloren, dann sein Haus.

Das mit seiner Arbeit hätte ihn eigentlich nicht zu wundern brauchen. Doch da Adam sämtliche Vorzeichen geflissentlich übersehen hatte, war sein Entsetzen umso größer, als er erfuhr, dass der junge schwarze Praktikant, den er ein halbes Jahr lang eingearbeitet hatte, nun seine Nachfolge antreten sollte. Sein Chef bedauerte die Entscheidung, berief sich auf die Rassenquote und riet ihm, es nicht persönlich zu nehmen. Von wegen, nicht persönlich. Schließlich war er es, Adam Napier, und niemand sonst, der seinen Schreibtisch räumen, seine Bilder abhängen und zum letzten Mal zur Tür hinausgehen musste. Wenn er an die Szene zurückdachte, empfand er vor allem Scham darüber, dass er es nicht hatte kommen sehen.

Die Sache mit dem Haus hingegen hatte sich schon lange abgezeichnet. Mit der Johannesburger Gegend, in die er gezogen war – einst ein schickes, beliebtes und bunt gemischtes Viertel –, ging es seit ein paar Jahren rapide bergab. Alle seine

Freunde hatten verkauft, waren fortgezogen und beknieten Adam, es ihnen gleichzutun.

Doch aus irgendeinem Grund, vermutlich seines angeborenen Phlegmas wegen, hatte er nichts unternommen und tatenlos mit angesehen, wie alles in die Brüche ging: Gangs machten sich im Viertel breit, Hausbesetzer hielten Einzug, Kriminalität und Drogenhandel blühten, bis es schließlich zu spät war. Er fand keine vertrauenswürdigen Mieter, und kaufen wollte es erst recht niemand. Am Ende konnte er das Haus nicht einmal mehr verschenken. Die Bank wollte es zunächst nicht zurücknehmen und gab erst nach, als feststand, dass Adam die Hypothek unmöglich würde abbezahlen können.

Es war ein echter Schlamassel, eine echte Pechsträhne. Binnen weniger Monate hatte er sich in eine Sackgasse manövriert – allein und ohne Zukunft in der Mitte seines Lebens. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Bruder um Hilfe zu bitten. Gavin war drei Jahre jünger als Adam und hatte nur wenig mit ihm gemein. Er lebte in Kapstadt, am anderen Ende des Landes, und in den letzten Jahren hatten sie lediglich sporadischen Kontakt gepflegt. Doch seit Adam in Schwierigkeiten steckte, hatte Gavin ihn häufig angerufen und schien sich ernsthafte Sorgen zu machen.

»Warum ziehst du nicht hierher?«, fragte er eines Tages. »Du könntest bei uns wohnen, bis du auf eigenen Füßen stehst.«

»Ich überleg's mir«, sagte Adam. Aber da gab es eigentlich nicht viel zu überlegen. Ingeheim hatte er sogar auf Gavins Angebot gehofft. Er hatte Johannesburg und sein Leben dort gründlich satt. Die Vorstellung, das alles hinter sich zu lassen und noch einmal ganz neu anzufangen, war verlockend.

Als er seine Sachen packte, stellte er verblüfft fest, wie wenig

